

Einige Tage früher ...

Eine unerwartete Begegnung

Seinen Körper eng an die raue Felswand gepresst, pirscht sich Felix langsam näher an seine Beute. Den leichten Jagdspeer, ungeschickt aus einem dünnen Ast geschnitzt, hält er sicher in der Hand. Die Sonne strahlt unbarmherzig auf die Felsschlucht, durch die sich das ausgetrocknete Flussbett schlängelt. Vor Tausenden von Jahren strömte hier ein reißender Fluss durch die roten Felsen, doch die letzten Wassertropfen sind längst versiegt. So lange Felix denken kann, war die Farm seiner Eltern von karger Wüstenlandschaft umgeben. Sein Vater und großer Bruder sind auf der Suche nach neuem Weideland für ihre Rinder oft tagelang im Outback unterwegs.

Der nächste Schritt ist unvorsichtig gesetzt und löst Kieselsteine, die leise über den sandigen Boden rieseln. Felix hält gespannt den Atem an, presst sich noch enger an die Felsen und fasst den Speer fest in der Hand. Vorsichtig späht er hinter dem Vorsprung hervor. Seit den frühen Morgenstunden ist er der Spur eines Riesenwaran gefolgt. Er hat die riesige Echse zufällig hinter dem Geräteschuppen entdeckt und es waren ihm die Geschichten von Marvins Großmutter eingefallen, die den Jungen oft von den Jagdabenteuern ihrer Kindheit erzählt. Kurz entschlossen hat er den Speer genommen, den er erst vor einigen Tagen aus einem Akazienast geschnitzt hat, und ist dem Riesenwaran gefolgt. An die Weite des australischen Outbacks gewöhnt, ist Felix froh, der Langeweile des Schulzimmers zumindest für einen Tag entflohen zu sein, obwohl er weiß, dass seine Mutter ihn am Abend fürs Schulschwänzen bestrafen wird.

Aber das kommt später! Jetzt gilt es, die Echse zu erlegen, genauso wie Marvins Großmutter es in ihren Geschichten tat.

Sachte verlagert Felix das Gewicht und schiebt sich langsam die Felswand entlang. Er befürchtet, mit einer jähen Bewegung den Waran zu verscheuchen. Dann wären alle Anstrengungen und Mühen des Tages umsonst. Seit Stunden schon quält ihn der Durst und bei dem Gedanken an das Essen seiner Mutter wird ihm bewusst, wie hungrig er ist. Doch es hilft nichts. Felix beißt die Zähne zusammen und kauert geduldig hinter dem Felsen, bereit, sich bei der kleinsten Bewegung auf die graue Echse zu stürzen. Er stellt sich das Gesicht seines Vaters vor, wenn er mit der großen Echse auf den Schultern nach Hause kommt. Wie beeindruckt er sein wird, dass sein jüngstes Kind einen ausgewachsenen Riesenwaran erlegt hat. Der Sohn, der so oft verträumt im Schatten der kargen Eukalyptusbäume liegt. Der ungeschickte Angsthase, der bei weitem nicht so talentiert wie sein großer Bruder ist. Felix ist sich sicher, dass ihn sein Vater dieses Mal mit Stolz statt Enttäuschung ansehen wird.

Der Waran liegt keine zwei Meter von Felix entfernt auf einem rotbraunen Felsen in der prallen Sonne, der spitze Kopf aufmerksam auf eine kleine Spalte gerichtet. Es sieht aus, als würde er schlafen, doch dann züngelt die Echse mit ihrer langen, gespaltenen Zunge. Bei ihrem Anblick muss Felix unwillkürlich schlucken. Die Echse ist mindestens genauso groß wie er, wenn nicht größer.

Er atmet tief durch, fasst den Speer fester und pirscht sich leise näher. Die Augen des Warans sind noch immer auf die Spalte gerichtet.

Felix macht einen vorsichtigen Schritt. Ein dürrer Ast knackt unter seinem Schuh und der Waran dreht den Kopf, starrt aufmerksam in Felix' Richtung.

Der Junge kauert sich hin, hebt vorsichtig den Arm, der Speer schussbereit. Sein Herz hämmert vor Aufregung. Da raschelt etwas im Spinifexgras zu seiner linken Seite. Felix wirft einen kurzen Blick zur Seite, späht gespannt ins Gebüsch, doch als er wieder zum Felsen zurückblickt, sinkt sein Mut. Die Echse ist verschwunden.

Felix erhebt sich, sucht die Felswand mit seinen Augen ab. Vergebens. Der Waran ist wie vom Erdboden verschwunden. Die lange Jagd, die Anstrengungen des Tages, Durst und Hunger, es war alles umsonst.

Missmutig kickt Felix einen Stein ins Gebüsch. Bis auf die lästigen Fliegen, die vor seinem Gesicht herumschwirren, ist es wie ausgestorben.

Ein leises Geräusch hinter ihm lässt ihn aufhören. Vielleicht hat er ja doch Glück! Blitzartig dreht Felix sich um, den Arm mit dem Speer erhoben, doch beim Anblick eines jungen Dingos, der in der engen Felsschlucht vor ihm steht, gefriert ihm das Blut in den Adern.

Der wilde Dingo knurrt leise und fletscht drohend die Zähne. Einen Augenblick lang starrt Felix den Dingo starr vor Schreck an. Dann lässt er den Speer aus der Hand schnellen. Der Speer fliegt in weitem Bogen durch die Luft und Felix ahnt, dass er zu voreilig gehandelt hat. Die Waffe verfehlt das rote Fell des Dingos, schlägt mit einem dumpfen Knall gegen die Felswand und fällt nutzlos zu Boden. Felix flucht leise.

Die Flugbahn des Speers hat den Dingo für einen kurzen Augenblick abgelenkt, doch jetzt ist seine Aufmerksamkeit wieder ganz auf den Jungen gerichtet. Den Kopf drohend gesenkt, die Zähne gefletscht, bewegt sich das Tier langsam auf ihn zu.

Felix geht in die Hocke, die Arme abwehrend erhoben. Das Fell des Dingos glänzt in der Sonne rot wie die Felsenwände. Nur die Pfoten und Schnauze sind weiß. Das wilde Tier ist so ausgemergelt, dass sich seine Rippen wie Messer unter dem Fell abzeichnen. Zierlich und geschmeidig, mit seinen langen, dünnen Beinen und sehnigen Muskeln sieht der Dingo wie ein Kämpfer aus. Ein Raubtier, das sich schnell und geschickt in den Felsen bewegt und seine Beute mit kräftigem Biss erlegt.

Beim Anblick des Dingos zieht sich Felix' Magen zusammen. Er sieht sich fieberhaft nach einem Fluchtweg um. Seit er alt genug ist, um allein durch die karge

Landschaft zu streifen, haben seine Eltern ihn vor den Dingos gewarnt, die durch den Nationalpark jenseits der Schlucht streunen und sich in Zeiten der Dürre manchmal auf ihr Farmland wagen, um eines ihrer Hühner oder jungen Kälber zu reißen.

Sehnsüchtig starrt Felix auf den Speer, der nutzlos nur wenige Meter von ihm entfernt im heißen Sand liegt. Ohne Waffe ist er dem wilden Tier schutzlos ausgeliefert. Sein Herz pocht laut vor Angst. In der Entfernung kann er die grünen Scheunendächer der Farm sehen. Zu weit, um seine Schreie zu hören.

Wieder knurrt der Dingo und Felix wirft einen bangen Blick auf seine scharfen Zähne.

„Hau ab! Verschwinde!“ Er versucht, seine Stimme tief und furchterregend klingen zu lassen und macht Drohgebärden. Der Dingo stockt einen Augenblick, dann fletscht er erneut die Zähne. Felix sieht sich hastig nach Steinen oder einem Stock um, irgendetwas, das ihm als Waffe dienen kann.

Drohend und geschmeidig bewegt sich der Dingo auf ihn zu. Seine Beine werfen lange Schatten. Die schwarzen Augen starren den Jungen gefährlich an. Beim tiefen Grollen seines Knurrens stehen Felix die Haare zu Berg.

Er bewegt sich langsam nach hinten, ohne die Augen vom wilden Tier zu nehmen, versucht verzweifelt, die Ruhe zu bewahren, stellt sich vor, was sein älterer Bruder an seiner Stelle machen würde. Aus den Augenwinkeln sucht er den harten Boden nach etwas ab, mit dem er sich verteidigen kann. Ein Rascheln im graugrünen Gras neben seinem linken Fuß lenkt ihn für einen kurzen Moment ab. Als er die Aufmerksamkeit auf den Dingo zurücklenkt, bemerkt er mit Entsetzten, dass das wilde Tier auf ihn zustürzt, seine Zähne gefletscht wie ein Wolf.

Einen Augenblick lang bleibt Felix versteinert stehen. In letzter Sekunde besinnt er sich und wirft sich zur Seite. Verzweifelt stolpert er die Felswand entlang, weicht

einem kargen Busch aus, sprintet durch das steinharte Flussbett. Da gerät er ins Straucheln, verliert den Halt und fällt der Länge nach hin.

Hinter ihm knurrt der Dingo bedrohlich.

„Tu mir nichts!“, winselt Felix und kauert sich fest zusammen. Heißer Atem streift seinen Nacken. Vor Angst stehen ihm die Haare zu Berg. Er kneift die Augen zu.

Doch nichts geschieht. Nach ein paar Schreckenssekunden atmet Felix tief durch und öffnet vorsichtig die Augen. Misstrauisch hebt er den Kopf und schielt zum Dingo.

Das wilde Tier steht vor ihm, in seinen Zähnen eine braune Giftschlange. Der Dingo bewegt den Kopf wild hin und her und schlägt so den Kopf der Schlange wiederholt gegen die Felswand, bis sie schlaff zwischen seinen Zähnen liegt. Überzeugt, sie getötet zu haben, lässt der Dingo die Schlange zu Boden fallen und wendet sich zu Felix. Er schnüffelt neugierig am Jungen, dann hebt er die Vorderpfote und legt sie ihm sacht auf den Arm, als würde er ihn zum Aufstehen auffordern.

Felix dreht sich vorsichtig auf den Rücken und beäugt den Dingo argwöhnisch. Das Tier wollte also gar nicht ihn anfallen, sondern hat versucht, ihn vor der Schlange zu warnen. „Danke“, flüstert Felix rau, seine Stimme heiser von Hitze und Durst.

Der Dingo legt den Kopf schief, als würde er versuchen, den Worten des Jungen einen Sinn zu entnehmen. Dann öffnet er leicht den Mund, hechelt freundlich. Gegen seinen Willen muss Felix lachen. Es sieht so aus, als würde der Dingo ihn angrinsen.

Der Dingo kneift die Augen zusammen, stupst ihn mit der Schnauze sacht vor die Brust, dann dreht er sich auf seinen langen Beinen um, schnappt sich die Schlange und verschwindet mit seiner Beute behände zwischen den Felsen.

Felix rappelt sich hoch und starrt dem Dingo in Gedanken versunken hinterher. Erst als die Schatten der Felsen länger werden und ihn daran erinnern, dass bald die Nacht hereinbricht, Zeit für ihn, nach Hause zu kehren, besinnt er sich. Nachdenklich hebt er den Speer auf und betrachtet ihn. Ein wildes Raubtier, Feind aller Farmer, ist ihm zu Hilfe gekommen. Der Gedanke scheint unwahrscheinlich und doch sind da die Spuren im Sand, die beweisen, dass er nicht den Verstand verloren hat. Wie um sich zu beweisen, dass die Begegnung kein Traum war, blinzelt Felix wiederholt und reibt sich die Augen. Welche Gesichter wohl seine Geschwister machen werden, wenn er ihnen davon erzählt, denkt Felix, als er sich langsam auf den Heimweg macht.